

Volkswort

Sozialdemokratisches Organ

Die Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Dessau-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Nebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Meißnerstraße 21, erster Hof parterre rechts. Telegramm-Nr.: 10000. Post-Nr.: 10000.

Nr. 125

Halle a. S., Mittwoch, den 1. Juni 1898

9. Jahrg.

Chronik auf das Jahr 1848.

1. Juni. In Berlin verbreitete sich das Gerücht, daß die Regierung heimlich die Waffen aus Berlin fortzuschaffen lasse, um dieselben dem Volke zu entziehen, was Anlaß zu neuen Unruhen bot. Nichts anderes auch zum mit Gewehren und Munition beladenen Ränge angehalten und ihre Ladung in das Zeughaus zurückgebracht. Auch hier das Gerücht, die Waffen seien veräußert und käuften im Falle eines Unfalls nicht aufgezogen werden, überhaupt wurde in diesen Tagen viel von Staatsverbrechen der Reaktion gesprochen und geführt. Ganze Tage darauf fand im Theaterpark eine große Demonstration für die am 18. März Verstorbenen statt, bei der zahlreiche Reden gehalten wurden. Es betheiligten sich 40- bis 50.000 Menschen an der Demonstration, auch waren ca. 130 Abgeordnete der preussischen Nationalversammlung anwesend.

Der schlimmste Feind.

Der größte Feind des Völkchens im öffentlichen Leben, der schlimmste Feind des Volkes, steht nicht im gegnerischen Lager, sondern treibt sich im Volk selber herum, wiewohl er ausbleibt, als ob er kein Völkchen trüben könnte. In seinem mit einer Schlafmüde getränkten Hirnorgans sind zwei blinde Mäuse, die stupid und teilnahmslos in die Welt hineingehen, wenn von Politik die Rede ist, und nur leuchten und funkeln, wenn es sich um Geschäfte und Vergnügungsgeschichten handelt. Was geht mich die Politik an? erklärt er — der Indifferentismus (auf deutsch Gleichgültigkeit) — ich hab' für mich und meine Familie zu sorgen, ich muß mein Geschäft betreiben und hab' keine Zeit, mich um öffentliche Dinge zu bekümmern. Zwar steht er gelegentlich, beim Schoppen, auch einmal seine Nase in eine Zeitung, die zufällig auf dem Tisch liegt, gleichgültig welche, und lampegelert dann mit teilnahmslos herab auf das los, so dummschiffig, daß jeder, die etwas von der Sache versteht, gleichviel welcher Partei sie angehört, Krämpfe davon bekommen könnte.

Sollte man glauben, daß es noch Leute genug im Lande der Billigkeit giebt, von denen man gefragt wird, wann denn eigentlich die Wahl in den Reichstag stattfindet. Und wenn man sich dazu wundert, erwidern sie in selbstbewußten Tönen der Ueberlegenheit: Wissen Sie, ich bin ein Geschäftsmann und besesse mich wenig mit Politik.

Die geringste geschäftliche Angelegenheit, und was darauf Bezug hat, interessiert solche Leute zehnmal mehr als die wichtigste politische Materie. Darum sind sie auch so wenig wachsam in ihrer journalistischen Lektüre, sie suchen in der Tageszeitung nicht Information und Auffklärung über öffentliche Zustände und Fragen, sondern — geschäftliche Annoncen, Regelluppananzeigen, Familiennachrichten und Klatsch.

Er ist der lieblich aller Reaktionen, dieser laubere Monsieur Indifferentismus, der Erpfindung des „Unverstandes der Waffen“, von dem es in der Arbeitermarxialische heißt: „Der Feind, den wir am tiefsten hassen, der uns umlagert, schmarzt und nicht, das ist der Unverstand der Massen, den nur das Geistes Schwert durchdringt.“ Schon lange wäre der Reaktion das Rückgrat gebrochen, wäre nicht der brave Indifferentismus, der von ihm bestesenen Spiegel in Stadt und Land — Kleinbürger und Bauern und leider auch manche Arbeiter — wie toll gewordene Fimmel und Käller treibt, sich ihren Schlägern auszuliefern, ihre Wegger in die Parlamente und auf die Kaiserplätze zu schicken.

„Ich bin Familienvater, Geschäftsmann, was geht mich die Politik an.“ O du heiliges geweihter Dummkopf, der du nicht begreifst, wie sehr dein Geschäft, dein Erwerbssachen, deine Vermögensverhältnisse, Einkommen und Ausgaben, deine Lebenshaltung und Befähigkeit mit gesetzgebenden Körperschaften in Zusammenhang steht, von ihr abhängig sind; wie wichtig es für deine materiellen Interessen ist, welche Personen im Reichstag, im Landtag, auf dem Rathhaufe sitzen.

Wenn der Steuerzettel kommt, machst ihr ein langes Gesicht und räsonnieren und schwärzen über die Regierung, die doch im Grunde genommen gar nicht der hauptsächlichste Teil ist. Der Hauptschuldigste seid ihr selber, ihr habt euch die Suppe eingebracht, ihr seid selbst schuld, daß die Steuerlasten behäblich wachsen. Ihr habt durch eure Abstimmung über Reichstagsbeschlüsse Personen in den Reichstag gebracht, die den exorbitanten Militair- und Marineforderungen zustimmen konnten, die ja durch Marktskandalbeiträge gedeckt werden mußten, soweit das nicht durch Bölle und tabakische Steuern geschieht.

Und diese Bölle und indirekten Steuern selbst! Ihr seid unwürdig über die teuren Lebensmittelpreise, das teure Brot, die teuren Verbrauchartikel aller Art — und müßtet vor allem euch selber anklagen, daß ihr Kandidaten gewählt habt, die zu diesen Böllen und Verbrauchssteuern ja und Amen sagen.

Ihr beschwert euch über die vielen Gemeinnützigkeit, welche eine reaktionäre ständische Regierung dem Völkchensleben in den Weg geworfen hat, die vielen Scherereien, die dem Geschäftsmann das Leben sauer machen. Wer anders hat

sie aber genehmigt als eure Geforenen, die Reaktionäre, denen ihr zum Vorwurf verhaften habt.

Ihr Arbeiter, die ihr der Arbeiterbewegung auch fern haltet und gebankenlos euer Joch schleppt, wie der Mägdelein seine Säcke, und ihr, die ihr noch in Wanne der logenannanten Ordnungsparteien steht, ihr seid bedrücklich über eure niedrigen Löhne und allzu lange Arbeitszeit, über die teuren Lebensmittel, über das hochgradige, poßige, gewaltthätige Auftreten der Unternehmer gegen euch, über polizeiliche Schurkereien und Willkür, über schreiende Urteile der Klassenjustiz — klaget euch doch vor allem selbst an, daß ihr keinen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Wahlurne geworfen habt!

Wenn ihr von allerlei Ausschreitungen des Militarismus, besonders von epörischen Soldatenaufstandungen leset, oder gar euch selbst über euren Angehörigen dergleichen passiert ist, dann richtet euch das Blut in den Kopf und ihr speit Feuer und Flamme. Klopft doch an die eigene Brust. Sehen mehr Sozialdemokraten im Reichstag, so könnte vieles nicht passieren und vieles, worüber man allgemein verstimmt und entrüstet ist, wäre längst unter.

Von den idealeren Göttern der Nation wollen wir hier gar nicht reden, denn ihr seid ja Geschäftskunde und was über euren geschäftlichen Horizont hinausgeht, das läßt euch kühlen; und doch wird auch von ihnen das Material nicht wenig beeinflusst.

Nein, nicht auf die Regierung müßt ihr den ersten Stein werfen, obgleich ihre reaktionäre Haltung keineswegs Schonung verdient. Auch nicht auf die reaktionären Mehrheiten, die den Karren immer tiefer in den Sumpf gefahren haben. Die Regierung könnte ihre reaktionären Absichten nicht durchsetzen, wenn es keine reaktionären Mehrheiten gäbe. Reaktionäre Mehrheiten aber gäbe es nicht, wenn das Volk, die geringbemittelten Schichten, sie nicht wählte; wenn das Volk aufwachen, sich aus dem heillosen Indifferentismus aufraffen, sich ernsthaft um die politischen Fragen kümmern, ernsthaft prüfen würde, was ihm von Nutzen ist und was ihm zum Schaden gereicht.

Denn dieser Indifferentismus, dieses mangelhafte oder laue Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten, ist auch der Hauptgrund, warum so viele Unheil in den weltlichen und päpstlichen Bauernlängern ins Garn gehen und sich von ihnen beschwindeln lassen. Würden sie sich einigermaßen ernsthaft um die sozialdemokratischen Ziele und Bestrebungen bekümmern, würden sie sich aus unserer Presse darüber unterrichten statt aus den gegnerischen, wo Unwissenheit und Verleumdung gewissenlos über uns lägen, daß sich die Wälder biegen — würden sie unsere Versammlungen besuchen und die Sozialdemokratie von Angesicht zu Angesicht kennen lernen — dann würden ihnen bald die Augen aufgehen und bald würde ihnen die Einsicht aufblühen, wie vernagelt sie gewesen, wie sie sich ins eigene Fleisch geschnitten, daß sie keinen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Urne gelegt haben.

Darum fürchten ja unsere Gegner so sehr die sozialdemokratische Aufklärung, die sie verleumdert, „Verhöhnung“ taufen; darum verhindern sie, wo es ihnen möglich, sozialdemokratische Versammlungen, wie häufig in Dittlingen. Wenn das, was die Sozialdemokratie will und sagt und schreibt, so falsch und so falsch wäre, wie die Gegner immer behaupten, so müßte es ihnen ja erümeligt sein, daß recht viele es hören und lesen, um selber zu urteilen, wie sie auf dem Holzweg ist. Das ist doch klar.

Aber wer nicht hören will, muß fühlen. Die Volkstheile, die keine Verunft annehmen, werden früher oder später durch die Raiffe und Büsse der Reaktion, durch die Not und Drangsale der Reaktion, gezwungen, sich die Bissel mühe des Indifferentismus von den Köpfeln zu ziehen.

Tagesgeschichte.

Die deutsche Friedensgesellschaft empfiehlt zu den Reichstagswahlen ihren Ortsgruppen und Mitgliedern, den Kandidaten die Frage vorzulegen, ob sie bereit seien, im Falle ihrer Wahl bei jeder Gelegenheit für das Prinzip friedlicherer Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Völkern einzutreten, und ob sie der Unterparlamentarischen Friedenskonferenz beizutreten gedenken. „Es dürfte“ heißt es in der Mitteilung „auch abgesehen von der praktischen Unterstützung solcher Kandidaten, welche die Frage bejahen, durch die zahlreichen Friedensfreunde — nicht uninteressant sein, die Meinung der künftigen Parlamentarier über die Friedensbewegung kennen zu lernen.“

Was brauchen die Friedensfreunde da noch lange herumzuzagen? Sie wollen einfach für die Sozialdemokraten stimmen, wo ihnen wissen sie, daß sie dem Militarismus schaden auf den Erb rücken und mit seiner allmählichen Verrückung die Kriege unmöglich machen. Aber so viele dieser Friedensfreunde möchten den Pöbel des Militarismus wachen, ohne ihn zu machen!

Ein deutscher Konsulatsrat. Wegen schwerer Misdhandlungen von Eingeborenen auf Neu Guinea, dessen nördlicher Teil besamligt unter deutscher Oberhoheit steht und von der im Jahre 1886 begründeten Handelsgeellschaft Neu-Guinea-Compagnie verwalet wird, schreibt gegenwärtig gegen den früheren Arbeits-Anführer Köhde ein dier Gesellschaft ein Scafoverfahren vor dem Potsdamer Landgericht. Köhde lehrte im Herbst vorigen Jahres nach Deutschland zurück und nahm in Reudenorf bei Potsdam bei seinem dort als Kaufmann etablierten Bruder Wohnung. Bald darauf wurde er verhaftet, nach einiger Zeit aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Voruntersuchung zieht sich sehr in die Länge, weil die Wehrzahl der Zeugen commissarisch in dem fernem Inselland benommen werden muß. Die Verhandlung wird vor dem Potsdamer Schwurgericht stattfinden, da es sich um Körperverletzung, welche den Tod eines Menschen zur Folge hatte, handelt.

Der Heros des Jahrhunderts und sein Oberförster. Einige Blätter haben berichtet: „In der Kagezucht des Oberförsters Lange gegen den Fürsten Bismard wegen höherer Pensionsansprüche des erleren hat Fürst Bismard noch in letzter Stunde gegen das Urteil des Altonaer Landgerichts die Berufung eingelegt. Der Verhandlungstermin in Kiel ist auf den 4. Juli d. J. anberaumt worden.“

Hierzu bemerken die Hamb. Nachr.: In dieser Zeitungsmeldung ist ferner, daß Fürst Bismard Berufung eingelegt habe; wenn sie eingelegt ist, so muß dies von Seiten des Kaisers gefahren sein. Der Besagte Fürst Bismard, hat sich bei dem Erkenntnis der ersten Instanz berufen.

Das Landgericht in Altona hatte am 18. März ein bedingtes Endurteil dahin gefallt, daß dem Fürsten Bismard ein Eid aufzuerlegen sei, daß er Lange im Engagementvertrage nicht ausgelassen habe, daß es bezüglich der Pension so gehalten werden solle, wie bei den preussischen Oberförstern. Falls Bismard den Eid leistete, so würde Lange abgewiesen, verweigerte der Fürst die Eidesleistung, so wird er verurteilt, außer den zugestandenen 4500 M. Pension, noch weitere 481 M. jährlich an Lange zu zahlen. Mit seinen weitergehenden Ansprüchen wurde Lange abgewiesen. — Bismard hat den ihm zugewiesenen Eid nicht geleistet. Er muß selbst am besten wissen, warum.

Rum ist zu Ende mit der Sozialdemokratie. Die Stiftung eines Ordens für „Königstreue“ Arbeiter scheint in Preußen geplant zu sein. In Sachsen ist schon eine solche Medaille am grünen Bande vorhanden, die als Belohnung für „Königstreue“ Befähigung Arbeiter nach 30jähriger Dienstzeit verliehen wird. Der „Deutsche Papierindustrie-Rat“ hat nun in seiner letzten Generalversammlung in Berlin eine solche staatliche Auszeichnung auch für Preußen vorgeschlagen und den Vorstand beauftragt, sich über beratige Einrichtungen in anderen Staaten zu informieren, um dann an die Regierungen diesbezügliche Eingaben zu richten.

Zum Kapitel „freiwillige Soldaten“ veröffentlicht der Rord. folgenden „Erlaß“, welcher dieser Lage in der königlichen Artillerieoffizierskammer zu Spandau angehängt wurde. „In dieser Stadt soll ein Denkmal für den hochseligen Kaiser Wilhelm den Großen errichtet werden. Um den Vertriebspersonal und den Arbeitern der Artillerieoffizierskammer Gelegenheit zu geben, zum Denkmal für den unvergeßlichen Kaiser einen Beitrag zu leisten, wird auf Antrag des „Komitees zur Errichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmal“ genehmigt, daß die Meister die ihnen von den unterstellten Personal freiwillig (!) zu diesem Zweck übergebenen Beiträge entgegenzunehmen und gesammelt am 9. Juni d. J. durch den ältesten Meister an das vorerwähnte Komitee abzuliefern. Spandau, den 18. Mai 1898. (Unterschrift) Major und Direktor.“

Das fällige Bahnhofs. Sonnabend nachmittag wurde am Kaffeler Bahnhof eine Lokomotive gegen den von Rassel kommenden Uebergangszug gefahren. Eine Lokomotive und zwei Wagen sind stark beschädigt, zwei Lokomotivführer schwer verwundet, ein Heizer Namens Wendt ist tot. Drei Rangierer wurden leicht verletzt.

Island.

Frankreich. Die sozialdemokratische Partei republicaine veröffentlichte eine sehr scharfe Abgabe gegen den Schiedsrichter Herr Rochefort, der immer mit revolutionären Lebensarten um sich werft, aber im entscheidenden Augenblick mit der Reaktion geht, wie er jetzt in der Affaire Foa wieder die Sache des Rechts und der Wahrheit an den Militairismus und Militarismus verraten habe. Darauf forderte Rochefort den Verfasser des Artikels, den bisherigen Deputierten Gerault-Rochard, auf Dezen. Der Zweifelm pfand bereits nachmittags statt. Rochefort erhielt im ersten Gange eine leichte Wunde an der Brust, worauf der Kampf beendet wurde — Unser Genosse Gerault hätte auch was Geistesreiches thun können, als sich auf ein Duell einlassen.

halten. Das Mailänder Blutgericht an der
eit. Im zweiten Verhörsstunde machte das Mailänder
Wittensgericht 9 Beschäftigte im Alter von 14 bis
Jahren und 11 älteren Personen, darunter einer Frau,
Prozeß. Einige gaben zu, die Soldaten mit Steinen
zu haben, aber die meisten wurden entwandte
nämliche gefunden. Auf die erste Gruppe entfiel 2 bis
zu 3 Jahr, im ganzen 12 Jahre 7 Monate Ge-
nis. Keiner der Angeklagten gehörte einer
aktiven Organisation an.

folgte der furchtbaren Wirkung des neuen Ge-
setzes muß, wie der Frank. Ztg. geschrieben wird, der
und größte Teil aller bei den Unruhen in Mailand Ver-
urtheilten. Aus angeführten Verurtheilungen war die
lung des neuen Gesetzes in Mailand schon vor-
bekannt. Man hat in Florenz und Mailand auf-
ge, gutvertheilte Messinggeschosse, die mit Wasser,
berem spezifischen Gewicht und Dichtigkeit ungefähr der
glischen Geschosse gleichsam, angefüllt waren. Bei
Entfernung von 500 bis 600 Metern explodierten die
Geschosse in vielen Stücken nach allen Richtungen. Die
traun für diese Wirkung glaubte man in der ungenühen-
erklärte der Flugkraft der neuen Geschosse zu finden.
die Kugel ein kräftiges Hindernis findet, da teils die
Bewegung, in Molekularbewegung, umgewandelt, dem
anden Gegenstande mit. Der Inhalt der Geschosse,
die Geschosse, wenn es sich um den menschlichen
handelt, sucht gewaltsam nach allen Seiten zu ent-
und zerprengt ihr Gefäß. Uab so erklärt es sich,
alle am Kopf getroffenen das gleiche furchtbare Schau-
spiel. Bei allen findet sich die gleiche obere
Abelbede wie der Deckel einer Schachtel ab-
oben, und die Geschosse werden herausgeschleudert.
daß das Geschoss einen Muskel, so schlägt es durch, trifft
doch auf einen Knochen, so zerplatzt es ihn und
verbreut seine Stücke nach allen Richtungen.
die Folge ist, daß alle an Armen und Beinen getroffenen
tötet werden müssen, und alle am Kopf getroffenen
m. Die Ursachen der Verwundeten sind dabei so
schick, daß man viele hat in Zwangsgefangenen gesehen,
um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen
schützen.

elcher Triumph der Kriegskunst!
den immer noch überflüssigen Gefangenen müssen
terliche Zustände herrschen. 14 Tage lang mußten die
genen auf dem nackten Boden schlafen. Erst jetzt
ihnen Strohhölzer zugelegt und regelmäßige Rationun-
gen. Es ist die wahre Hölle, ärgerte ein aus dem
ander Castello Entlassener. Aber kein Wort des Tadel-
in die Öffentlichkeit verlor.

Die Frau des früheren Ministerpräsidenten
Crispien ist zum neuen Hausverwandten nunmehr ein
am Gomp Prozesse unter Anklage gestellt worden wegen
Verwendung öffentlicher Gelder. Der Mann ein neapolitaner,
die Frau eine Deutsche, ihre Hausfreundin Beitelger,
Ehepaar die besonderen Vertrauten des Königs: „Seht,
ein herrliches Bild von der Gott gewollten Staats-
mg!“

Krieg zwischen Spanien und Nord-Amerika.

den Gräunde zufolge soll die amerikanische Flotte bei Cuba
Riederlage erlitten haben, doch ist die Mitteilung so entsetzlich
unzuverlässigen Angaben und ist entschieden so wenig der
Sicherlichkeit, daß ihr vorläufig kein Glauben beizuge-
hen ist.

Wahlkampf.

Erhöhung der Getreidepreise ist unabwehrbar.
e Sammlungadresse gerichtet sich im höchsten Grade
stet, als nützlich die Frankfurter Zeitung von 200 Mill.
Einnehmer infolge der geplanten Zoll- und Steuer-
erhöhung hat. Man schrieb aber seiner Zeit die
lediglich über die Getreidezoll-Veränderung; eine Er-
gung der Getreidepreise ist bei Ablauf der Handelsverträge
unvermeidlich unabwehrbar; dort man auch
in den alten Sagen zurück, so kann auf eine von Jahr
zur Jahr steigende Mehreinnahme von nahezu 50 Mill.

Herrschen oder dienen?

Roman von R. Kautsky.

ad weh Juanna von dem, was der Himmel mit uns vor-
gekauft Roma de Vita, „aber immerhin könnte sie herau-
sen und mich tödnen.“
ad schen von dem gleichen Wunsch breitet; auch seine Augen
ten sich ungeduldig nach der kleinen Tapetenstür, welche von
ach Juannas Zimmer führte, wo er sie vermutete.
arbeitete noch immer“ erklärte Elena, „ich war vorhin bei
er sie hat mich wirklich wieder ausgenommen — habdada!
Sie doch, Signora, sie hat schon zwei Wochen meine Sabotage-
le artig für sie, wie ruhig sie sich hält, ich werde ihr morgen
sagen brechen, — was meinen Sie, Signor?“
e sprechen vorhin von Ihrer Schwägerin Signora, sie ist
so spät noch in ihrem Zimmer beschäftigt?“
e „Ach, die Adonin!“ rief die Roma ungeduldig. „Sie
e vor früh bis abends, aber ich begreife nicht, wie sie jetzt
wollen kann, ich vermag nicht einmal mehr das Thermometer
festzulegen.“
hätte sich erhoben, und von Fenster hin vorgehend, durch-
te sie mit wünderbarer Gewandtheit das Gemach und ließ sich
weden Elena auf dem Sofa nieder.
e mußte sie auch nicht, sie schriebe „Roma“ hätte Elena er-
e und dann die Hände ineinander schlagend und zu Alfred
te: „Wissen Sie ja, in was ich Juanna einsetzt? Sie
ist für Bettungen und das soll gar gedruckt werden. Ah, die
die das heißt, und dann ist für eine Dame doch nicht
e nicht wahr, Sabotage, wie Adonin's nimmer, was meinen
Signor?“
ad suchte die Mädel. „Madame Lambert hatte im Dittorio
uninteressant für neuangelegte Gemäde übernommen, und
em feinen Verstand, bei der Arbeit und Sicherheit
nicht scheitert sie mit dem wohl geeignet, nur hier ist das
e hat das für sich und das man im Dittorio gegen
ähnlichen Kollegen so bedeutend heruntergesetzt hat, sie
e die da vor demerzte Mädel einstellend.
e wie sie betrachten.“ rief Elena, „da braucht sie doch kein
er zu verdienen.“

Man geschätzt werden.“ 50 Millionen mehr, allein in
den Getreideböllen, und zwar bei der möglichsten Voraus-
setzung: daß man nämlich „nur“ zu den alten Sagen zurück-
kehrt. Das läßt die Schätzung der Frankfurter Zeitung gar
nicht so unrichtig erscheinen. Ubrigens, 50 Millionen Zoll-
aufschlag auf das eingeführte Getreide sind etwa 500 Mill.
Preisrückgang für heimisches und fremdes Korn. Was die
Wintermänner der Stummigen Post betreffen, ist zumeist ein-
gekommen. Also Vorlicht bei der Wahl!
Epaß muß sein oben: Die bankrotte Sozial-
demokratie.

Auf dem Parteitag der Nationalliberalen Beschlusses sagte
der Generalsekretär der nationalliberalen Partei, ein Herr
Pätzig aus Berlin, die Sozialdemokratie siehe so
bankrott in den Wahlkampf wie noch nie eine
Partei. — Wie ipogisch doch der Herr Pätzig sein kann!
Aus dem Munde eines kleinen Beamten.

Die agrarischen Sammelpolitiker: Schwarzwälder um die
kleinen Beamten und Vertriehen derselben, unter allerlei Ver-
sprechungen, für die Wahlen einzustehen. Da ist dem
recht interessant zu erfahren, wie man in den Kreisen der
kleinen Beamten über die gegenwärtigen Zustände denkt. Im
Frankfurter Volksboten schreibt ein kleiner Beamter:
„Ich weiß bestimmt, daß bei den nächsten Wahlen viele meiner
Kollegen, nach den Reden und Versprechungen zu urteilen, den
außersten linken Flügel wählen, traurig für unser Vaterland.
Der größte Teil der Wähler, die den rechten Flügel wählen,
von Volk werden.“ Ich kann Ihnen Gatt zum Jenseits rufen,
doch ich in verküppelter Woge drei Tage lang mein Fröh und
viel Uhr-Vrot zusammengelegt haben vertrieht habe. Welche
Gedanken bekommt man da? ...

Und dabei sind die Agrarier mitwagt den Antisemiten und
Nationalliberalen drauf und dran, möglichst hohe Brot- und
Fleischpreise zu erzielen.

Epottet seiner selbst und weiß nicht wie.

Eugen Richter schreibt in seiner Freil. Ztg. folgendes:
Die Sozialdemokraten als Schrittmacher der Kon-
servativen. Die Bestrebungen der Sozialdemokraten in der Haupt-
sache die Freiheiten überleben, so daß die Konservativen als
dann mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl gelangen und
dadurch den Sieg erringen.

Du du lästiger Freilinniger! Also wenn der Freilinniger
mit dem Konservativen in die Stichwahl kommt, hält es
der Vater der Sprague für selbstverständlich, daß sämtliche
Sozialdemokraten in der Stichwahl für den Freilinniger
eintreten und ihm dadurch zum Siege verhelfen. Mir's aber
umgekehrt, kommt nicht der Freilinniger sondern der Sozial-
demokrat mit dem Konservativen in die Stichwahl, so räumt
der wackere Eugen durch vorstehende Dichtung selbst ein,
daß seine Partei jenen so traurige Klöße bind, daß sie in der
Stichwahl entweder nicht oder gar für den Konservativen
eintreten. Das schreibt ein Mann, der genau weiß, daß fast
keine ganze Fraktion von Sozialdemokraten Glauben im Reichs-
tage hat, denn bei den Hauptwahlen von 1893 erlangen
benanntlich die Freilinniger nicht ein einziges Mandat,
und erst in den Stichwahlen verfallen die sozialdemokra-
tischen Arbeiter den Freilinnigern zu ihren zwei Duzend
Mandaten. Der Vant dafür bestand darin, daß die Freil-
innigen, wo sie in den Stichwahlen für u n s den Ausschlag
geben konnten, „unenutzig“ für die Reaktionskräfte eintraten
und in Schmollreden bei einer Reichwahl sogar für den
Katholikenpater Isstrau und gegen den Sozialdemokra-
ten stimmten.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Gewohne Heinrich Schulz, Redakteur der Essener Tribune,
hat am 2. Märztag das Gefängnis verlassen, in dem er zwei
Monate lang wegen Raufschlichtung eingekerkert hatte.

Parteinachrichten.

— Wegen Illumination am 18. März vor Gericht.
die Vorlage wegen großen Unfalls hatten sich 120 Gewerke des
Vorortes Alsterhof bei Berlin durch die Illumination am Abend
des 18. März zugegeben. Weil sich die Betroffenen bei dem vom
Amtsrichter erlassenen Strafbefehl über 15 Mt nicht bewarigten,
kam die Angelegenheit vor den k. Reichsgericht Schöffengericht zur
Verhandlung. Nach vierstündiger Verhandlung verurteilte der
Reichsgerichtsschöffengericht 120 wegen großen Unfalls zu der im Straf-
mandat festgesetzten Strafe von je 15 Mt, event. 3 Tagen Haft.

„Woh ist immer gut.“ replizierte Frau Rita, „aber hier ist's ein
Uffrah, da die Zulassung ist einmündig, ich, daß es
ich sogar zumher ist. Aber da rede man mit Juanna, da mache
für einer Vorstellungen, sie erwidert kein Wort darauf, aber sie
bleibt bei ihren Egoistintiden. Dio mio, wenn ich bedachte, wie
unlere Juanna als Mädchen gewesen ist, so laßt, so flüchtig und
weid wie Wachs und Irt, — ah, mein lieber Depaul, wenn nur
die Hochzeit schon vorüber wäre, ich betr alle Tag darum.“
„Sie wünschen sie alle lebend, ich weiß es,“ entgegnete Alfred
mit einem schwachen Lächeln.

„Freilich, Juanna wäre verstorben, und gut verstorben, und das
bedenke ich bei dem armen Witwe und im Ver-
trauen, lieber Depaul, das ist sie, seit sie sich in so bräuter Weiße
von ihrem Schwiegervater, der ein wahrer Mörder ist, und seiner
Familie losgelassen hat. Die Dumme! Sie wissen das nicht, ah?
Geniet, es ist gefährlich, aber jetzt könnte sie noch einmal glück-
lich werden, und ich ach, wie ich sie doch so gern in die Hände
Seligen abglauben, und es sieht nun gar nichts mehr im Wege,
gar nichts, — aber — aber —“

Die Stimme verlangte ihr, sie hatte allzu eifrig gesprochen und
mühte sich allem schloßen.
„Wissen Sie, bisher haben wir Ihre Zundhaltung begriffen und
Geniet hat sie respektiert, aber nun ist das Kreuzjahr vorüber,
nun könnte sie doch in des Himmels Namen einmal ärztlicher
werden, etwas bräutlicher, damit die Sache sich abmildert und der
Wahf sie zumutendogen und kein Mann darüber sprechen könnte.“

„Wissen Sie, ich habe mich mit dem Kreuzjahr abgefunden, und
des Waders, denn sie in einer noch besseren Schicht als ihre Schwie-
germutter aufgetragen, rühte sich ihr Gesicht merkwürdig.“
Elena hatte indes hinter ihrem Rücken hervor mit Alfred in
sündig niedriger Weise geklingelt.

„O, sagte sie jetzt mit einem hellen Schimmer. „Juanna ist in
allzu fehr überlegt, sie kennt die Vorteile, die ihr diese Verbin-
dung bringen wird, sehr wohl, und sie lotetiert nur mit ihrer
Unernfindlichkeit, um dadurch Geniet noch mehr zu reizen. Der
arme Junge, er ist seit acht Tagen in Juannas Weien, in den Lebens-
schmerz dieser jungen Witwe war ihm so vieles rätselhaft und
unverständlich geblieben, und am unveränderlichsten dies neu-
angekommene Verhältnis zu Geniet, einem reichen, jungen Schömann,
mit dem ein eigenmächtiger Zufall sie bekannt gemacht, und der,
wie es heißt, in einem Augenblick der peinlichsten Verlegenheit,

Rad Anstalt des Gerichtshofes habe die Illumination zur Ver-
herrlichung der Revolution dienen sollen. Es waren etwa ein
Duzend Jungen, Wägenbesitzer und Wägen des Ortes, zur Stelle,
die bezeugen, daß sie selbst wie andere Einwohner Anstalt an der
Illumination genommen hätten. Der Polizeichef richtete gegen
eine Eingabe an den Landeshauptmann, in der die Redenden um
„Schutz der berechneten Gefährde der Verarmtenliebhaber“ ersucht
wurden. Ein anderer Junge sammelte Unterschriften für ein
Schreiben, das von „Beizühängern“ durch die Illumination
spricht. In der Verhandlung des Urteils wird hervorgehoben, daß
ein vor dem 18. März in Alsterhof vertriebener Knecht, das
zur allgemeinen Illumination aufzufordern, von der Beherrschung
der selben sprach, die 1848 mit der Waffe in der Hand in blun-
gen Straßenmännern das Schindgen bezeugen, und darüber, daß
man durch die Illumination nicht die erkrankten Freiheiten des
Jahres 1848, sondern die Revolution als solche habe verherrlichen
wollen. Die Angeklagten wollen den Prozeß durch alle Instanzen
verfolgen.

Lokales und Provinzielles.

Dalle a. C., 31. Mai 1898.

* Nur in 34 Wahlbezirke ist die Stadt Halle wie
für die 1898 er Reichswahl so auch für die bevorstehende
Reichstagswahl eingeteilt. Dem Gesetze nach darf kein Wahl-
bezirk mehr als 3500 Seelen zählen. Die Seelenzahl wird
durch die voraufgegangene allgemeine Volkszählung bestimmt.
Da die gegenwärtige Zahl der Einwohner Halle's auf mehr
als 120 000 anjungehen ist, 34x3500 aber nur 119 000
ausmacht, so hat sich der Magistrat mit der denbar nied-
rigsten Anzahl von Wahlbezirken begnügt.

* Eine polnische Versammlung in deutscher
Sprache fand am Sonntag mittig im Goldenen Hof
hier statt. Die Einberufung der Versammlung hatte den
Zweck, die polnischen Arbeiter in ihrer Muttersprache über
die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ihres Stammes-
genossen aufzuklären. Aber — der Arbeiter deut und die
Polizei lenkt. Bereits schon am Tage vor der Versammlung
wurde dem Einberufer von der Polizeibehörde erklärt, daß
ein polnischer Lieberwächter nicht zur Stelle sei. Der Ein-
berufer ließ sich indes — und zwar mit vollständigen Recht
— nicht im geringsten abblenden, die Versammlung statt-
finden zu lassen. Nun wurde ihm aber am Sonntag die
bestimmte Meldung gemacht, daß die Versammlung nur in
deutscher Sprache stattfinden könne, weil kein Lieberwächter
da sei, der der polnischen Sprache mächtig ist. „Genosse
Rüger“ referierte jedoch in deutscher Sprache. Mit welchem
Rechte die Polizei verlangt, daß eine Versammlung sich
barnach zu richten hat, ob die Polizei über polnische Dol-
metscher verfügt, ist unverständlich. Benanntlich hat erst
kürzlich das Oberverwaltungsgericht in einem gleichen Falle
dahin entschieden, daß die Polizei bei polnischen Versammlun-
gen sich polnische Lieberwächter zu beschaffen hat. Das
ist auch vollständig korrekt. Wenn die Polizei wissen will, was in den
Versammlungen passiert, denn mag sie sich auch die ent-
sprechenden Passier bezeugen. Wir können uns nicht im
mindesten barnach, von der Polizei auch in den Versammlun-
gen „bezügelt“ zu werden und es ist deshalb nicht mehr wie
recht und billig, wenn der Polizei einfach die Pflicht aus-
erlegt wird, Lieberwächter in die Versammlungen zu delegie-
ren, die dort in deutscher Sprache in welcher die Versammlung
ausbricht, mächtig sind. Beschwerde gegen das Verbot des
Sprechens in polnischer Sprache ist selbstverständlich ange-
legt; dieselbe dürfte zur Folge haben, daß die hiesige Polizei
in Zukunft anders zu handeln befehrt wird, als wie sie es
am vorigen Sonntag zu thun für gut gefunden hat.

* Das Belegen der Tische und Stühle in öffent-
lichen Lokalen bildet sich zuweilen zu einem großen Un-
fug aus. Es ist daher sehr angebracht, die rechtliche Seite
dieser Unflutte, die täglich beobachtet werden kann, einmal
näher zu betrachten. Es ergibt sich zunächst, daß das Be-
legen oder Unlegen von Stühlen in Konzerten, öffentlichen
Bierlokalen u. s. keine rechtlichen Verbindungen für dritte hat.
Jeder Gast hat das Recht, einen ihm zugewandten Platz zu
benutzen, gleichviel, ob der betreffende Stuhl umgelegt oder
ihm als belegt bezeichnet wird. Nur in zwei Fällen ist ein
Reverendrecht von Plätzen vom Gast anzuerkennen, wenn
erstens nummerierte Plätze vorhanden sind und diese höher be-
zahlt sind als andere, und zweitens, wenn der Wirt selbst Plätze
oder ganze Tische durch aufgestellte Schilder als reserviert
bezeichnet hat. Es ist gut, dies bei dem überhandnehmenden
Belegen von Plätzen zu wissen. Abgesehen davon, daß es
auch eine gesellschaftliche Unart ist, scheint es geradezu be-
-

ja, der Gefahr, ihr ein Reiter geworden und seitdem ein treuer-
geiziger Freund geblieben war. Welche Bedenken, der jetzt Elena
ausgesprochen, er war auch in ihm schon aufgewiegert und er hatte
wiederholt heraufkommend auf Empfindungen gewirkt, die diese
Sprich in ihm erregt und die er als vollständig erregende für
sein Geschlechte zu bezeichnen liebte, vielleicht nicht mit Unrecht
als dieser Bedacht aber nun von einem anderen Bande aus-
gesprochen ward, empörte er ihn, und er entgegnete ziemlich hoch,
wenn auch mit leiser Stimme:

„Sie beurteilen Ihre Schwägerin ganz falsch, in ihr, in ihrer
ganzen Art sich zu geben, liegt auch nicht ein Schatten von Ro-
manerlei in ihr, im gewissen dürfte man sie einer niederen Berech-
nung für fähig halten.“

„Geniet!“ rief die Mutter laut dazwischen, wie es Elena, fast
eräubt über diese Vorträge für ihre Tochter, „einzelte. Geniet hat
ein Recht, sie als die Geizige zu betrachten, und danach hat
sie in sich zu schmecken.“

In diesem Augenblick mochte die Tapetenrolle im Rücken der
Stuhlen und Juanna trat heraus. Es war eine feine, laute
Gesalt, die reich, mit elastischem Schritt, auf sie zukam. Das
sah sie recht, das sie trug, ließ die Schwermüdigkeit und wunderbare
Gewandtheit ihres Körpers eraten. Das Gesicht war un-
gewöhnlich von einem feinsten Netz, wenn auch nicht gerade schön
zu nennen; ihr Haar war zu kraus, ihr Teint zu dunkel, wie der
einer Kreolin, aber die schöngebeilte, wenn auch mehrere Stren-
genie von Intelligenz und einer Energie, welche der Südländerin
nur selten eigen ist. Die Sinne waren fein, fast allzu gerzt, sie
erfühlte dadurch länger, als sie wirklich war. Man hätte er für
ein Mädchen halten können, wenn um den rittern, feilgeschliffenen
Mund R nicht ein Zug gelagert, der von bitteren Erfahrungen
sprach, von Keden, von schweren Kämpfen, wenn aus diesen
dunklen, schimmernden Augen jenes Feuer glanzte, das von
Vedensschaft entzündet, durch Verwurmt und Selbstverleugung
verleitet glänzt erheben.

Juanna hatte in hellerer und bräutlicher Weiße Alfred die Hand
gereicht. „Guten Abend,“ sagte sie, es ist hüßlich, daß Sie etwas früher
kommen, ich möchte wohl einiges mit Ihnen besprechen.“
„Sie waren sehr spät Tagen nicht am der Akademie zu sehen,“
entgegnete Alfred, ebenio ruhig, ebenio kollektal, „wehhalb?“
(Fortsetzung folgt.)

